

schriftkonglomerat handelt, muß mit „ja“ beantwortet werden. Die Beiträge mögen alle interessant sein, mögen neue Fragen aufwerfen, eine annähernd übergeordnete Fragestellung selbst in den einzelnen Sektionen läßt sich meist nur schwer erkennen. Die Leistung liegt in der Vielfalt der Aspekte, wie Geschichte sein und was in der Geschichte erzählt werden kann und welche Narrative existieren, weniger in der Synthese aller Beiträge. Es wird viel beschrieben, wenig erklärt. Vielleicht wäre dies das Experiment gewesen.

Martina Keilbach

David J. Francis, The Politics of Economic Regionalism. Sierra Leone in ECOWAS (= International Political Economy of New Regionalisms Series). Ashgate, Aldershot etc. 2001, 257 S.

Der Anspruch dieses in der von Timothy Shaw mitherausgegebenen Reihe „The International Political Economy of New Regionalisms“ Buches ist es, einen analytischen Beitrag zum Verständnis von Natur, Dynamik und Komplexität „neuer ökonomischer Regionalismus“ in Westafrika zu liefern. Dies soll „aus der Perspektive Sierra Leones“ und am Beispiel der Wirtschaftsgemeinschaft ECOWAS (Economic Community of West African States) geschehen. Nach Auffassung von *David J. Francis*, der an der University of Southampton mit einer Arbeit über die Rolle Sierra Leones in der ECOWAS promovierte und zeitweilig am Department of Peace Studies an der University of Bradford lehrte, zeichnet sich der „neue Regionalismus“ im Ge-

gensatz zum „alten Regionalismus“ der 1950er/70er Jahre dadurch aus, daß er die staatliche, offizielle Ebene verläßt und verschiedene Formen von Transnationalität und Informalität in Rechnung stellt. Der Autor grenzt diese Spielart des Regionalismus von älteren funktionalistischen Interpretationen ab und betont die entwicklungsrelevante Dimension regionaler Integrationsbemühungen, auch als Gegenbewegung zur Globalisierung. Das wissenschaftliche Interesse wird mithin von einem emanzipatorischen, politischen Interesse begleitet.

Thematisch geht es in dieser Monographie erstens um die historische Genese der im Mai 1975 gegründeten ECOWAS und den Wandel dieser ursprünglich für die wirtschaftliche Integration der Region gedachten Regionalorganisation hin zu einer zunächst politischen und bald auch sicherheitspolitischen Rolle. Zweitens steht die prekäre Staatlichkeit Sierra Leones im Mittelpunkt. Dem Staatskollaps in den 1980er Jahren ging eine militärische Intervention der aus der ECOWAS hervorgegangenen ECOWAS Cease-fire Monitoring Group (ECOMOG) voraus. Die Arbeit beschreibt also eine spezifische Form von Regionalismus, der sich unter den Bedingungen prekärer Staatlichkeit, Milizenaktivitäten und externer militärischer Intervention herausgebildet hat - ein regionales Sicherheitsregime in Form der von Nigeria dominierten bewaffneten ECOMOG. Folgerichtig rücken die Rolle Sierra Leone innerhalb der ECOWAS, die Bürgerkriege in Sierra Leone und im benachbarten Liberia sowie die regionale Intervention in Sierra Leone ins Zentrum der Darstellung. Auch die politische Ökonomie des transnationa-

len Diamantenhandels, der die Interessen zahlreicher Akteure begründet, wird beleuchtet. Die Arbeit schließt mit zwei Kapiteln zu den politischen und wirtschaftlichen Implikationen des ECOWAS-Regionalismus und einer Einordnung der Frage, inwieweit diese regionale Entwicklung sich in globale Entwicklungsmuster einpaßt.

Trotz des analytischen Anspruches, und aller Detailbeschreibung des Gegenstandes, fallen gerade die methodologischen Aspekte der Arbeit etwas unbefriedigend aus. Das theoretische Konzept bleibt angesichts der weitreichenden internationalen Diskussion über neue Regionalismen unterbestimmt, zu eifertig werden griffige Formulierungen über die Dynamik von Globalisierung und Regionalisierung sowie angebliche Kausalitäten dieser Beziehung formuliert. *Francis* müht sich allerdings, die Konfliktodynamik in Sierra Leone nicht allein als Folge einer simplifizierenden ‚greed‘-Logik darzustellen. Er versucht statt dessen auch ‚grievance‘-Momente zu berücksichtigen, also nicht allein einem Primat der Ressourcenkontrolle das Wort zu reden. Die Erfolgsbilanz und der Stellenwert von ECOMOG innerhalb der kontinentalen Debatte über eine neue afrikanische Sicherheitsarchitektur, wie sie sich seit der Kampala Deklaration von 1993 und dem OAU-Beschluß aus dem gleichen Jahr abzeichnet und letztlich mit den Beschlüssen des Gipfels der African Union von 2003 zur Umsetzung gelangte, wird m. E. jedoch zu unkritisch betrachtet und weit überschätzt. Um eine solche kritische Perspektive entfalten zu können, hätte der Vf. sich allerdings stärker auf die interne Dynamik von ECOWAS/ECOMOG einlassen und in

eine über den unmittelbaren Forschungsgegenstand hinausreichende Analyse einbetten müssen.

Ulf Engel

Seifudein Adem, *Anarchy, Order and Power in World Politics. A comparative analysis*, Ashgate Aldershot etc. 2002, 182 S.

Anarchie zwischen und Selbsthilfe von Staaten als Ordnungsprinzipien der internationalen Beziehungen stehen im Zentrum jeder Theoriebildung der gleichnamigen Teildisziplin der Politikwissenschaft (IB). Der Vf. reklamiert zunächst einmal Offenheit gegenüber den handelsüblichen theoretischen Positionen und bedient sich eines von ihm als ekkletisch beschriebenen Vorgehens. Sodann rückt er den Vergleich innen- und außenpolitischer Formen von Anarchie in das Zentrum der ersten Hälfte seiner Monographie, die teilweise auf eine 1999 an der Universität von Tsukuba (Japan) verfaßte Dissertation zurückgeht. Schließlich diskutiert er im zweiten Teil des Buches die spezifische Bedeutung von „soft power“ in den internationalen Beziehungen, wobei er dieses Paradigma – ohne große empirische Verdichtung – am Beispiel der japanischen Afrikapolitik erörtert.

In metatheoretischer Hinsicht teilt *Adem* einige der als konstruktivistisch charakterisierten Positionen von Alexander Wendt, bedient sich aber auch realistischer und neo-liberaler Annahmen. Er argumentiert, daß das Konzept der Anarchie ein theoretisches Konstrukt sei, daß kaum eine empirische Entsprechung habe (und gerade angesichts des Endes des Kalten Krieges

auch keine Vorhersagekraft besessen habe). Gegen den *mainstream* des politischen Realismus, und die Annahme einer Situation von Anarchie, setzt *Adem* das von Joseph Nye geprägte Konzept der „soft power“, bei dem Überzeugung statt Zwang im Zentrum steht. Am Beispiel der Afrikapolitik Japans, so *Adem*, zeige sich, daß das Anarchie-Konzept und damit einhergehende Vorstellungen über „hard power“ revidiert werden müßten. Begründet wird dies vor allem mit der gegenüber der Wirtschaftspolitik empirisch weitaus weniger relevanten Bedeutung der Militärpolitik Japans. Dieses Phänomen wird dann unter

Rückgriff auf ideelle Faktoren und den Stellenwert von Kultur in der Gestaltung von Außenpolitik weiter interpretiert.

Trotz aller anregenden Einwürfe mangelt es der Arbeit insgesamt an einer systematischen Auseinandersetzung mit der relevanten IB-Theorie. Die Reflektion wichtiger Diskussionen erfolgt zu kursorisch, und dann zuweilen zu oberflächlich. Die im Titel angedeuteten Klärungen zu Schlüsselfragen der Theoriebildung – Anarchie, Ordnung und Macht – jedenfalls fallen zu unbestimmt aus.

Ulf Engel